VII.

Komnenen und Kreuzfahrer.

Von

Bernhard Kugler.

Für das Jahr 1810 veröffentlichte die dritte Klasse des kaiserlichen Institutes von Frankreich als historische Preisaufgabe, daß die Quellen zur Geschichte der byzantinischen Kaiser aus dem Geschlechte der Komnenen kritisch untersucht werden sollten, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Politik dieser Kaiser gegen die Kreuzfahrer[1]). Das kaiserliche Institut übergab hiermit den Geschichtsforschern eine der Lösung äußerst würdige Aufgabe. Denn die richtige Beurtheilung jener gewaltigen Kriegszüge nach dem gelobten Lande ist nur dann mit Sicherheit ermöglicht, wenn vorher die gleichzeitige Geschichte des griechischen Reiches, welches sich als Mittelglied zwischen der römisch-christlichen und der muhammedanischen Welt in breiter Masse hindehnte, sorgfältig geprüft worden ist. Das Verhalten der byzantinischen Herrscher mußte unfehlbar von entscheidendem Einfluß auf das Schicksal der Kreuzfahrer in Kleinasien wie in Syrien sein.

1) „La Classe propose pour sujet de prix: l'Examen critique des Historiens d'Alexis Comnène et des trois Princes de sa famille qui lui ont succédé: on doit comparer ces écrivains avec les Historiens des Croisades, sans négliger ce que les Auteurs Arabes peuvent fournir de lumière sur le règne de ces Empereurs, et principalement sur leur politique envers les Croisés."

Das Institut empfieng in jenem Jahre eine nicht unbedeutende Anzahl von Preisarbeiten. Um nur die namhaftesten hervorzuheben, so zeichnete sich damals Wilken aus durch eine umfangreiche lateinisch geschriebene Abhandlung, in welcher er das gesammte Material, das ihm die Quellenschriften darboten, sorgfältig zusammentrug und hierdurch eine nützliche Vorarbeit zu einer Geschichte der byzantinischen Komnenen lieferte [2]). Im übrigen aber kam er der Lösung seiner Aufgabe nicht sehr nahe, da er sich ein selbständiges Urtheil, unabhängig von den bisher geltenden Anschauungen nicht zu bilden vermochte, sondern im wesentlichen auf dem Standpunkte stehen blieb, den von den Chronisten des 12. Jahrhunderts an die meisten Geschichtschreiber der Kreuzzüge eingenommen haben, d. h. auf dem Standpunkte einer ziemlich kritik- und geistlosen Griechenfeindschaft. Weit innerlicher und tiefer ergriff Hammer die große Aufgabe. Er schrieb zwar nur einen kurzen Aufsatz, in dem er nur die bedeutendsten Ereignisse aus der Geschichte der Komnenen berührte, aber er versuchte mit entschiedenem Erfolge, jener traditionellen Griechenfeindschaft, gegenüber der schwierigen Lage, in der sich die Griechen damals befanden, gerecht zu werden und hierdurch wenigstens die gehässigsten Anklagen, die von den römischen Christen gegen die Bevölkerung des byzantinischen Reiches erhoben wurden, in ihrer Nichtigkeit darzulegen [3]).

Durch diese Arbeiten war nun aber die Aufgabe des französischen Institutes noch nicht vollständig gelöst. Es war zwar sehr schätzenswerthes Material zur Geschichte der Komnenen beigebracht; es war auch der Versuch gemacht, den eigentlichen Zuständen der byzantinischen Welt einigermaßen Rechnung zu tragen, aber weder Wilken noch Hammer hatten klar zur Anschauung gebracht, was für eine Stellung nun eigentlich das griechische Reich gegen die Kreuzfahrer eingenom-

---

2) Rerum ab Alexio I. Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis Romanorum Byzantinorum imperatoribus gestarum libri quatuor. Auct. Fred. Wilken. Heidelberg. MDCCCXI.

3) Examen critique des historiens d'Alexis Comnène et des trois princes de sa famille qui lui ont succédé, et principalement de leur politique envers les croisés. Par M. de Hammer. Fundgruben des Orients ed. Graf Rzewusky. Bd. V. p. 391—426.

men und in welcher Weise dasselbe hierdurch auf den Verlauf der Kreuzzüge eingewirkt hat. Einen Versuch zur Ausfüllung dieser Lücke machte endlich Sybel in seiner vorzüglichen Geschichte des ersten Kreuzzuges [4]). Er stellt dar, wie tief verschiedenartig das Wesen der begeisterten Wallfahrer und der kühl rechnenden Griechen gewesen, wie drohend und übergewaltig die Riesenkraft jener zahllosen Pilgerheere neben den geringfügigen Streitkräften der Komnenen erschienen sei, und kommt zu dem Schlusse, daß das wohlverstandene Staatsinteresse der byzantinischen Kaiser gefordert habe, jede Betheiligung an dem Unternehmen der Kreuzesritter zu vermeiden und so schnell als möglich die fremdartigen Elemente aus dem eigenen Gebiete zu entfernen. Kaiser Alexius I habe mithin, indem er in eigenthümlicher Weise aus dem Kampfe der Abendländer mit den Muhammedanern Nutzen zu ziehen suchte, einen Fehler begangen, der für seinen Staat wie für die Pilger selber nicht ohne üble Folgen bleiben konnte [5]).

Ist nun mit diesen Sätzen der Wunsch des kaiserlichen Institutes wenigstens in Bezug auf den ersten Kreuzzug erfüllt worden? — Ich kann mich nicht zu dieser Ansicht bekennen. Sybel ist zwar auf dem Wege, den schon Hammer mit Erfolg betreten hatte, noch ein gutes Stück weiter fortgeschritten, indem er die Lage des byzantinischen Reiches bei dem Aufbruche der Kreuzfahrer von 1097 vorurtheilsfrei und höchst sorgfältig untersucht, der Schluß aber, den er aus seinen Erörterungen gezogen hat, daß die Griechen in jenem Weltkampfe hätten neutral bleiben sollen, dieser Schluß scheint mir nicht genügend begründet, ja geradezu ein Abbiegen von dem richtigen Wege zu sein. Und somit kann ich nicht anders urtheilen, als daß jene Aufgabe, die in den ersten Zeilen dieses Aufsatzes wiederholt ist, auch heute noch der eigentlichen Lösung entbehrt, und daß es sich des Versuches verlohnt, diese Lösung endlich zu finden [6]).

---

4) Düsseldorf, 1841.

5) Vergl. namentlich S. 286 ff. u. S. 311 ff.

6) Die byzantinische Geschichte Finlays kann hier nicht in Betracht kommen, da die Verdienste dieses Historikers beinahe ausschließlich auf Seite der Darstellung liegen. Bei der Erzählung des ersten Kreuzzuges wiederholt

Ein Menschenalter vor dem Beginne der Kreuzzüge finden wir das byzantinische Reich am Rande des Abgrundes. Palastrevolutionen und Empörungen unzufriedener Magnaten drängen einander. Die Kaiser vergeuden ihre Kraft und die Kraft des Reiches in erbärmlicher Serailwirthschaft. Die alte Tüchtigkeit der byzantinischen Legionen wird durch eine geizige Vorenthaltung aller militärischen Bedürfnisse zerrüttet, im Osten des Reiches die vortreffliche Grenzwehr zerstört durch die Verfolgung der freien Armenier und durch die Entbindung der Unterthanen von der sonst üblichen Pflicht des Grenzschutzes. Bei diesem Zustande folgt eine Niederlage der andern sowohl gegen Völkerschaften, die im Innern des Reiches angesiedelt sind, wie gegen die Bewohner der Donauniederungen und des inneren Asiens. Die gefährlichsten Feinde, die Seldjuken, wagen sich in immer weiter ausgedehnten Raubzügen bis auf die Hochebenen, bis an die Küsten Kleinasiens heran. Da besteigt noch einmal ein heldenhafter Mann, wie deren die vergangenen Jahrhunderte in nicht kleiner Zahl an der Spitze der griechischen Heere gesehen hatten, den byzantinischen Thron, Romanus Diogenes, der Gemahl Eudocias. Er wirft sich mit ganzer Kraft den Seldjuken entgegen, aber er vermag den Siegeslauf derselben nicht mehr aufzuhalten, denn anstatt zuerst die Zucht des Heeres wieder herzustellen und die Intriguen der verschiedenen Hofparteien zu brechen, wagt er in überstürzender Hast, dem Feinde sogleich im Vertrauen auf den Schrecken des kaiserlichen Namens entgegenzutreten. In dem entscheidenden Zusammentreffen bei Manzikert am 26. August 1071, wird er vollständig geschlagen und fällt selber in die Hände seiner Gegner. Während der folgenden Jahre überschwemmen, bei immer erneuerten Revolutionen in Byzanz, die Seldjuken ganz Kleinasien und bedrohen von hier aus den Rest des griechischen Reiches mit augenblicklicher Vernichtung.

In diesem Reiche lebte jedoch eine staunenswerthe Fülle der Kraft. Gefahren wie die gegenwärtigen hatte dasselbe schon mehrfach

---

er manche veraltete Anschauung, da er Sybels Buch nicht kennt; auch hat er andere neuere Editionen nicht benutzt. Doch muß ich bemerken, daß ich nur die erste Auflage seines Werkes mir habe verschaffen können: History of the Byzantine and Greek empires from 1057 to 1453 by George Finlay. Edinburgh and London, 1854.

überstanden. Schon vor Jahrhunderten hatten die Muselmänner Constantinopel belagert und in die äußerste Noth gebracht, schon oftmals waren beinahe alle Provinzen von Bulgaren und Slaven überfluthet gewesen. Aber immer wieder hatte sich ein kluger Minister oder ein mannhafter Regent gefunden, der die Feinde zu Paaren trieb, die byzantinischen Waffen in Asien und Europa gefürchtet machte und den Unterthanen durch Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege zu neuem Wohlstande verhalf [7]). So auch dieses Mal. In dem Augenblicke der höchsten Gefahr bemächtigte sich ein sehr befähigter Officier, dessen Geschlecht dem Reiche schon einmal einen tüchtigen Herrscher gegeben hatte, Alexius Komnenus, durch einen kecken Handstreich des Thrones (1. April 1081), beseitigte einen Nebenbuhler, führte mit Hilfe seiner Mutter die strenge Sitte früherer Zeiten in den kaiserlichen Palast zurück und warf sich alsdann den Seldjuken entgegen. Freilich mußte er sich da zunächst mit sehr bescheidenen Erfolgen begnügen. Es gelang ihm nur, die Feinde, die so eben angesichts der griechischen Hauptstadt die Gestade des Bosporus plünderten, ein wenig tiefer in das Innere Kleinasiens zurückzudrängen und selber wieder auf der bithynischen Küste festen Fuß zu fassen. Sobald dieß erreicht war, mußte er Frieden schließen, um seine Streitkräfte auf einer andern Seite ungeschmälert verwenden zu können.

Denn jetzt landete der Normannen-Herzog Robert Guiscard an der illyrischen Küste (Juni 1081), um von dort aus durch die ganze Breite des Landes gegen Constantinopel zu ziehen. Die Gefahr, welche dem griechischen Reiche von diesem Gegner drohte, war jedoch nicht so groß, als man gewöhnlich annimmt. Die Normannen besaßen nicht die Macht, die zu der glücklichen Vollendung jenes gewaltigen Unternehmens erforderlich war, und schon bei den ersten Schritten trafen sie auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Von der venetianischen Flotte wurde ihre Verbindung mit der Heimath abgeschnitten, die starke Festung Dyrrhachium widerstand auch den heftigsten Angriffen, zuletzt

7) Es ist das nicht zu viel gesagt. Die byzantinische Geschichte vom 7. bis zum 11. Jahrhundert ist nicht bloß die Geschichte vom Verfalle des byzantinischen Staates, vielmehr ist sie daneben auch die Geschichte von der zähen Lebenskraft der Byzantiner, die nach den entsetzlichsten Wirren immer wieder sich aufzuraffen vermochten.

nahte Alexius mit einem an Zahl weit überlegenen Heere[8]). In dem griechischen Hauptquartiere wurde schon darüber verhandelt, in welcher Weise man den Krieg zu beenden habe: die erfahrenen Generale sprachen sich sämmtlich dahin aus, daß ein entscheidender Kampf vermieden und der Feind durch vereinzelte Angriffe und Abschneiden der Zufuhr so lange gequält werden müsse, bis der Sieg errungen sei. Der Erfolg eines solchen Verfahrens war kaum zweifelhaft. Die jüngeren Officiere aber erklärten sich dagegen und forderten mit trotzigen Worten das Wagniß einer offenen Feldschlacht[9]). Alexius ließ sich, voll kriegerischer Ungeduld, von den letzteren fortreißen, wurde aber sogleich aufs bitterste dafür bestraft, da seine Truppen den furchtbaren Stoß der normannischen Geschwader nicht zu ertragen vermochten und eine blutige Niederlage erlitten; er selber entgieng nur mit äußerster Mühe der Gefangenschaft. Nun war die Lage der Griechen freilich aufs bedenklichste verändert. Die Normannen nahmen Dyrrhachium, breiteten sich in den illyrischen Gebirgen aus, giengen nach Macedonien und Thessalien hinüber und siegten auch dann noch, als Robert Guiscard wegen italienischer Händel den Schauplatz auf einige Zeit verlassen und seinem Sohne Boemund den Oberbefehl übertragen hatte. Alexius bot inzwischen alles auf, um der Vertheidigung neues Leben zu verleihen. Er übte die Truppen auf den Kampf mit den feindlichen Reitern persönlich ein, ließ die Kostbarkeiten der kaiserlichen Familie in die Münze schicken und verschonte selbst die Geräthe der Kirchen nicht. Darauf gelang es endlich, die Normannen in offenem Kampfe zu bestehen und ihnen den größten Theil ihrer Eroberungen wieder abzunehmen. Robert Guiscard kehrte zwar im Herbste 1084 mit bedeutenden Verstärkungen aus Italien zurück, wagte es aber nicht mehr, in die inneren Provinzen des byzantinischen Reiches von neuem einzudringen, sondern beschränkte sich auf einzelne Versuche, seine Herrschaft wenigstens an den Küsten des adriatischen Meeres zu sichern

8) Robert beginnt den Kriegszug mit 30000 M. (Annae Comnenae lib. I. ed. Paris. p. 37.); gleich im Anfang des Unternehmens leidet er bedeutende Verluste; Alexius tritt ihm bei Dyrrhachium mit 70,000 M. entgegen (Lupus Protospat. ad a. 1082; Pertz, Mon. SS. V 61.)

9) Annae Comn. lib. IV. ed. Paris. p. 112.

und zu erweitern. Nachdem es ihm nämlich gelungen war, die vereinigte griechisch-venetianische Flotte in heißer Schlacht zu besiegen, befreite er Korfu, welches in dem ersten Jahre des Krieges von ihm erobert, jetzt aber von den Griechen belagert war. Dann überwinterte er am Strande des Meeres, südlich von Korfu, und unternahm im Frühling 1085 einen Angriff auf die Insel Kephallenia. Dort aber wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen und starb im Juli 1085. Seine Söhne gaben den mit so stolzen Hoffnungen begonnenen Kampf sofort und vollständig auf.

Nicht lange hiernach erneuerten die Petschenegen ihre alten Feindseligkeiten gegen das byzantinische Reich durch wiederholte und immer weiter ausgedehnte Raubzüge in den Thälern des Hämus und den inneren Landschaften Thraciens. Alexius überließ die Bekämpfung dieser Barbaren anfangs seinen Generalen, trat aber im Jahre 1089, um möglichst schnell einen entscheidenden Erfolg zu erreichen, selber an die Spitze der Truppen [10]). Er schickte eine Flotte durch das schwarze Meer in die Donaumündungen, überstieg mit dem Landheere den Hämus und drang bis Dristra (Silistria) an den Ufern der Donau vor. Dort wurde wieder Kriegsrath gehalten, wie im Jahre 1081 vor dem unheilvollen Treffen bei Dyrrhachium. Die bewährtesten Officiere erklärten sich auch dießmal gegen eine offene Feldschlacht, da man des Sieges viel gewisser sei, wenn man die ungestümen Feinde durch unaufhörliche Angriffe mit kleinen Schaaren peinige und ermüde [11]). Aber wieder traten ein paar vornehme junge Männer vor den Kaiser hin: er solle sich nicht fürchten, sie würden mit ihren Säbeln die Petschenegen in Stücke hauen [12]). Und zum zweiten Male begieng Alexius den großen Fehler, einen verfrühten Kampf zu wagen. Die Folgen waren fast noch furchtbarer als das erste Mal. Das Heer der Griechen wurde nach tapferer Gegenwehr vollständig auseinandergesprengt und Thracien von den nachdringenden Feinden bis vor die

10) Die Chronologie siehe bei Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges, S. 544 f.

11) Anna Comn. p. 195.

12) Anna l. c. *Μὴ δέδιθι βασιλεῦ. αὐτοὶ γὰρ τοὺς ἀκινάκεις σπασάμενοι διαμελίσομεν αὐτούς.*

Thore der Hauptstadt entsetzlich verwüstet. Alexius mußte verzweifelte Anstrengungen machen, um nur das äußerste Verderben abzuwehren, und konnte erst im zweiten Jahre nach der Niederlage an der Donau zu neuen Angriffen übergehen. Dieses Mal mit besserem Erfolge, denn in dem Blutbade bei Lebuinum, 29. April 1091, wurde das Volk der Petschenegen bis auf einen unbedeutenden Rest vernichtet[13]).

Nun endlich, nach der Besiegung der Normannen und Petschenegen, war es möglich, den Kampf gegen die Seldjuken mit vollem Nachdrucke zu beginnen. Der Kaiser sehnte sich nach diesem Kampfe: er wünschte, die Scharte der Schlacht von Manzikert auszuwetzen und Kleinasien von dem türkischen Joche zu befreien[14]). Denn es war ja eine Lebensfrage für das griechische Reich, ob die Seldjuken aus den weiten Gebieten, die sie seit 1071 gewonnen hatten, noch einmal verdrängt werden würden. Constantinopel und Athen waren fortdauernd bedroht, so lange in Nicäa und Smyrna türkische Emire saßen: Kleinasien mußte zurückerobert werden, um dem Andrang des Islam und den Völkerwogen, die von Zeit zu Zeit mit wilder Verheerungslust aus dem innern Asien gegen die Stätten christlicher Cultur hervorbrachen, auf die Dauer Widerstand leisten zu können. Verlangte doch auch die gesammte Geschichte des Reiches diese Eroberung. Hatte nicht eine große Zahl von Kleinasiaten auf dem kaiserlichen Throne gesessen, hatte nicht dieses Land dem Reiche eine Fülle der fähigsten Officiere und Staatsmänner geliefert, und war nicht auch jetzt

---

13) Die Kriege des Kaisers Alexius mit den Normannen und Petschenegen sind oftmals benutzt worden, um die Zerrüttung des byzantinischen Reiches in den dunkelsten Farben darzustellen. Nun läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, daß diese Zerrüttung vorhanden war und sogar in einem sehr hohen Grade sich geltend machte. Aber das konnte nach den Ereignissen der letztvergangenen Jahrzehnte gar nicht anders sein. Viel bemerkenswerther sind die Anzeichen eines neuen Aufschwunges, die trotz jener Zerrüttung in diesen Kämpfen hervortreten, vornehmlich jene verwegenen Offensivschlachten, durch die Alexius in beiden Kriegen den Sieg zu erringen sucht.

14) Noch auf seinem letzten kleinasiatischen Feldzuge fordert Alexius, daß die Seldjuken sich nur in denjenigen Landschaften aufhalten sollten, die sie vor der Schlacht von Manzikert inne gehabt hatten. Anna, p. 478. Vergl. damit Anna, p. 495.

noch die christliche Bevölkerung desselben in dichten Massen beisammen, im Besitze vieler Städte, während die Muselmänner nur die Hauptfestungen besetzt hielten oder nomadisch im Innern der Halbinsel umherschweiften? Konnte somit nicht dieses Gebiet noch einmal und zu neuer Blüthe der christlichen Cultur zurückgewonnen werden?

Alexius that sein möglichstes. Schon vor dem Petschenegenkriege hatte er durch eine Unterhandlung mit dem Sultan Malekschah Sinope erworben und unter heftigen Kämpfen mit dem Emir von Nicäa seine bithynischen Besitzungen erweitert: Nikomedia, Apollonias und Cyzikus waren wieder griechisch geworden. Nach der Vernichtung der Petschenegen glückte die Eroberung von Lesbos, Chios, Samos und einigen anderen Inseln des Mittelmeeres. Aber über diese kleinen Erfolge kam man nicht hinaus; eine bedeutendere Schwächung der seldjukischen Macht wurde nicht erreicht. Und doch hatte nur dieses letztere wahrhaften Werth, denn mit jedem Jahre setzten sich die Feinde entschiedener in Kleinasien fest, mit jedem Jahre wurde die Hoffnung auf die vollständige Rückkehr der christlichen Cultur in diese Gebiete geringer. Da erhob sich Alexius zu einer Maßregel, die einen hervorragenden Platz in der Geschichte jener Zeiten einzunehmen berechtigt ist. Er beschloß, die Hälfte des römischen Abendlandes herbeizurufen: nicht bloß in der Weise, wie dieß von seinen Vorgängern und von ihm selber schon oftmals geschehen war, nicht beschränkt auf die Anwerbung einer deutschen oder normannischen Truppenschaar, oder auf die Bitte um Ueberlassung eines Reiterhaufens an französische Bannerherren, mit denen der byzantinische Hof zufällig bekannt geworden war. Dieses Mal wandte sich Alexius vielmehr an Papst Urban II[15]), an das höchste Haupt der römisch-katholischen Christenheit, an den Herrscher, der so eben über Heinrich IV von Deutsch-

15) Bernoldi chronic. ad a. 1094. Pertz, SS. V 462: legatio Constantinopolitani imperatoris ad sinodum (Placentinam) pervenit, qui domnum papam omnesque Christi fideles suppliciter imploravit, ut aliquod auxilium sibi contra paganos pro defensione sanctae ecclesiae conferrent, quam pagani iam pene in illis partibus deleverant, qui partes illas usque ad muros Constantinopolitanae civitatis obtinuerant.

land gesiegt und begonnen hatte, auch die anderen Könige des Westens seinem Gebote zu unterwerfen. Wir dürfen wohl nicht zweifeln, daß der Kaiser mit diesem Hilfsgesuche eine ausgiebige Unterstützung, den Zuzug größerer Heeresmassen zu erwerben beabsichtigte[16]).

Nun ist bekannt, in welche Stimmung der römisch-katholischen Welt dieses Gesuch hineintraf, wie damals Frankreich und Deutschland, England und Italien von geistlicher Erregung zitterten und wogten, wie die Sehnsucht nach dem Kampfe mit den Türken für die heiligen Stätten der Christenheit diese weiten Gebiete mit einem alles verschlingenden Interesse erfüllte. Der Kreuzesruf des Papstes bewog nicht einzelne Ritterschaaren, er bewog sofort, fast auf einen Schlag, eine halbe Million von Streitern, die Waffen zu erheben und nach Constantinopel zu ziehen, um dort über den Beginn des Kriegszuges gegen den Halbmond gemeinsam zu berathen.

Der Griechenherrscher kam in eine schwierige Lage durch diesen unermeßlichen Zufluß von Kräften: er hatte eine Hilfe begehrt, naturgemäß nicht größer, als daß er sie mit fester Hand zu leiten vermocht hätte, und nun zog eine Armada heran, gewaltiger, als sie nur irgend ein christlicher oder muhammedanischer Herr für sich allein aufzustellen im Stande war[17]). Alexius hatte römische Waffen zur Erweiterung seines Reiches, zur Eroberung Kleinasiens erbeten, aber das seltsame Heer, welches sich jetzt unter dem Kreuzeszeichen nahte, hatte sich um der Erreichung eines durchaus anderen, fremdartigen Zieles willen erhoben. Da tritt doch ein Gesichtspunkt sogleich in voller

---

16) Das Hilfegesuch des Kaisers kann nicht füglich geringeres bezweckt haben. Hatte doch schon Gregor VII gezeigt, über welche Kräfte die römische Curie gebiete, indem er bald nach der Schlacht bei Manzikert 50000 Mann zum Kampfe gegen die kleinasiatischen Seldjuken versammelt hatte (Vergl. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges, 188 f.). Hammer legt in dem oben erwähnten Aufsatz (Fundgruben des Orients. V 396) dem Hilfegesuch des Kaisers eine ähnliche Bedeutung bei.

17) Sehr gut bemerkt Hammer l. c. p. 397: Alexis avoit attendu sans doute des secours de l'Europe contre les barbares de l'Asie, mais il n'avoit point calculé la révolution qui s'opéra dans les esprits par l'éloquence inspirée de Pierre l'Ermite ; et les effets étonnans qu'elle produisit passèrent de beaucoup l'attente de l'empereur grec.

Klarheit hervor. Der Kaiser mußte, wenn er sich nicht in unberechenbare Wirren stürzen wollte, darauf verzichten, dieses abendländische Heer als eine für seinen Dienst geworbene und unter seinen Befehl gestellte Truppenmasse zu betrachten: er mußte dasselbe als eine selbständige, nach eigenen Bedürfnissen und Zielen handelnde Macht gewähren lassen. Mußte er aber deßhalb schon auf jede Verbindung mit den Pilgern verzichten, durfte er nicht mehr hoffen, von der Kraft des fränkischen Armes, wie er doch sehnlich gewünscht hatte und in der That dringend bedurfte, irgend welche Unterstützung zu empfangen? Da kam zunächst alles auf die eigene Gesinnung der Pilger an; und welche war nun diese?

Die große Masse der Kreuzträger war von einer Stimmung erfüllt, die allerdings dem griechischen Wesen gründlich fremd und überhaupt für den Kaiser kaum verwerthbar war. Denn wie konnte Alexius mit dem geistlichen Drange dieser Fanatiker eine Verbindung eingehen, wie konnte er das Schicksal seines Reiches dem Willen dieser Menschen preisgeben, die mit Verachtung aller irdischen Interessen allein in der Befriedigung mystischer Triebe ihr eigenes und das Heil jegliches Genossen sahen? Aber das fränkische Heer enthielt daneben doch auch Elemente von sehr anderer Art. Wie der Kreuzzug überhaupt nicht der geistlichen Stimmung der römischen Welt allein seine Entstehung verdankte, sondern zu großem Theile auf der irdischen Kampflust der abendländischen Ritterschaft ruhte, so bestand auch das Pilgerheer zu nicht geringem Theile aus Männern, die sich um die geistlichen Neigungen der Mehrzahl wenig kümmerten, sondern nur nach heißem Kampfe, nach Ruhm, Beute und, was die Führer angeht, nach Landgewinn trachteten. Nicht als ob diese Männer mit modernem Zweifel ihren schwärmenden Genossen gegenübergestanden hätten; sie waren nur etwas kühler, sie verloren die Bedingungen des menschlichen Lebens nicht aus den Augen, waren aber eben deßhalb jenen Genossen überlegen, leiteten dieselben nach ihrem Willen und beherrschten die Entwickelung der großen Heeresfahrt. In ihnen fand Alexius offenbar, was er brauchte. Mit diesen Männern konnte er nüchtern unterhandeln, einen gemeinsamen Feldzugsplan entwerfen und eine Verständigung über die Vertheilung des eroberten treffen.

Besonders die Normannen zeigten sich von einer solchen kühle-

ren Stimmung erfüllt. Sie gaben nicht viel auf himmlische Visionen und die Wunderkraft der heiligen Lanze — über dergleichen Dinge spotteten sie wohl gar, wenn es zu einem Streite mit frömmern Pilgern kam [18]) —, dagegen verlangten sie mit Leidenschaft nach den Schätzen des Orients und nach territorialen Erwerbungen, um neue Fürstenthümer in der Art zu errichten, wie es ihren Landsleuten in der Normandie, in Apulien und in England geglückt war. Sie standen unter verschiedenen Bannerherren und Fürsten, die fast alle von diesen Gedanken mehr oder weniger erfüllt waren, keiner aber entschiedener, keiner mit einem klareren Ueberblick über die Verhältnisse der römischen wie der griechischen und der türkischen Welt als Boemund, der Fürst von Tarent, der Sohn Robert Guiscards. Dieser hatte von den ersten Kreuzesrüstungen an begriffen, welche Ereignisse sich vorbereiteten und welchen Nutzen er für sich selber aus dem beginnenden Riesenkampfe ziehen könne. Da hatte er zunächst durch eine Reihe schlau berechneter Maßregeln sich ein gewaltiges Heergefolge zu sichern gewußt, um, auf dieses gestützt, mit der nöthigen Wucht in die Schicksale des Orients eingreifen zu können, dann hatte er vor allem einen freundschaftlichen Verkehr mit Kaiser Alexius anzuknüpfen gesucht [19]). Denn er sah ein, daß er jetzt nicht mehr auf jenen Wegen seines Vaters, die auch er in früheren Jahren verfolgt hatte, auf den Wegen der Griechenfeindschaft weiter gehen dürfe, und er wünschte deßhalb sich mit dem Kaiser auszusöhnen, um die Unterstützung desselben beim Kriege gegen den Islam, wie bei der darauf folgenden Vertheilung der Beute zu gewinnen. Auch hatte er höchst wahrscheinlich schon daran gedacht, welches Stück der Beute ihm selber zufallen solle. Indem er nämlich auf Constantinopel und die kaiserliche Krone verzichtete und somit das höchste Ziel normannischen Ehrgeizes, die Unterwerfung der regia urbs, der ersten Stadt der Christenheit, als unerreichbar bei Seite ließ, richtete sich sein Blick fast naturgemäß auf das syrische Antiochien, die ehemalige Hauptstadt der Seleuciden und bis vor wenigen Jahren die zweite Stadt des griechischen Reiches, die dicht bevölkert, von cyklopischen

18) Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges, an manchen Orten.

19) Es ist Sybels großes Verdienst, den alten Irrthum über die feindselige Haltung Boemunds gegen Alexius im Jahre 1097 zerstört zu haben.

Festungswerken geschützt, in einer noch immer paradiesischen, der höchsten Cultur fähigen Gegend gelegen war[20]). Von diesem Punkte aus fand auch der ausschweifendste Ehrgeiz genügenden Spielraum: da konnte das nordsyrische Tafelland erobert und dadurch das Kerngebiet für ein mächtiges Reich gewonnen werden: eine glänzende Zukunft erhob sich vor den Augen des normannischen Fürsten. Wie aber stand Alexius zu diesen Plänen? Es nahte sich dem Kaiser ein alter Gegner, jedoch mit den Zeichen aufrichtiger Freundschaft, an der Spitze eines großen Heeres, von überwiegendem Einfluß auf die ganze Masse der Pilger, bereit, den griechischen Bedürfnissen gerecht zu werden, aber auch mit erheblichen Forderungen für sich selber. Wir können die Aufgabe, die hier der Kaiser hatte, mit einem kurzen Worte bezeichnen: er mußte einschlagen in die dargebotene Hand, die Freundschaft Boemunds erkaufen: der ausbedungene Preis war nicht zu groß, er entsprach nur der Leistung. Oder, um es allgemeiner auszudrücken: Alexius mußte dem Gedanken entsagen, als ob die römische Welt sich

---

20) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Boemund schon in Italien oder spätestens auf dem Zuge durch das griechische Reich den Plan gefaßt habe, Antiochien zu erwerben. Denn abgesehen von den kleinasiatischen und syrischen Kriegsereignissen, die darauf hindeuten, daß der Fürst von Tarent die Occupation Antiochiens von fern her vorbereitete, spricht auch dafür folgende Stelle der Gesta Francorum (Bongars, Gesta Dei per Francos. I 4): Fortissimo viro Boamundo, quem valde timebat (Imperator), quia olim eum saepe cum suo exercitu eiecerat de campo, dixit: quoniam si libenter ei iuraret, quindecim dies eundi terrae in extensione ab Antiochia retro daret, et octo in latitudine. Diese Stelle enthält zwar insofern eine Unrichtigkeit, als Alexius dem normannischen Fürsten niemals ein solches Zugeständniß machte, aber sie zeigt jedenfalls, wie auch Sybel a. a. O. S. 328 richtig bemerkt, worauf Boemund schon damals sein Augenmerk gerichtet hatte. — Es darf übrigens nicht Wunder nehmen, daß der Fürst von Tarent mit den syrischen Verhältnissen ebenso vertraut gewesen ist, wie mit den griechischen. Denn er konnte sich die Kenntniß dieser Verhältnisse, von anderen Wegen abgesehen, sehr leicht durch den Verkehr mit amalfitanischen Kaufleuten erwerben, die schon vor den Kreuzzügen Syrien durchzogen und in den bedeutendsten Städten dieses Landes eigene Handelsstationen hatten. Vergl. Heyd, Die italienischen Handelscolonieen in Palästina, Syrien u. s. w. Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Tübingen 1860, XVI 3 ff.

erhoben habe, um unter seinen Befehlen zu dienen, er mußte mit dem Kreuzzuge wie von Macht zu Macht verhandeln. Dieß letztere war seine Pflicht gegen sich und sein Reich, wie gegen die Wallfahrer und die ganze Welt überhaupt.

An dieser Stelle macht sich nun freilich Sybels Einwurf geltend, daß das griechische Reich durchaus nicht in der Lage gewesen sei, gemeinsam mit den Pilgern zu handeln, daß Alexius die Aufgabe gehabt habe, so vollkommen neutral zu bleiben, als nur irgend möglich. Sybel begründet seine Ansicht zunächst mit der militärischen Schwäche der Byzantiner im Vergleiche zu den Wallfahrern. Erinnern wir uns aber daran, welche Maßregeln der Kaiser während des ersten Kreuzzuges ergriffen hat, daß er Truppen genug besaß, um zu gleicher Zeit mehrere der großen Heere der einzelnen Kreuzesfürsten vollständig zu umzingeln, von einander getrennt zu halten und sie hierdurch nach seinem Willen zu lenken, daß alsdann die Söldnerhaufen, die er bei der Hauptstadt versammelt hatte, stark genug waren, um den mächtigen Gottfried von Bouillon in blutigem Kampfe tief zu demüthigen, und daß er endlich im Frühjahr 1098 einen Eroberungszug durch das westliche Kleinasien zu vollenden vermochte, durch den er Smyrna und Ephesus, Sardes, Philadelphia und Laodicea nebst den dahinter liegenden Gebieten bis an die Ostgrenzen Phrygiens seinem Reiche wiedergewann. Alledem gegenüber darf man wohl nicht behaupten, daß die Kräfte des Kaisers zu geringfügig waren, um nur das von den Pilgern selber gewünschte Bündniß mit diesen einzugehen. Gewichtiger wäre der Einwurf, daß die culturliche Verschiedenheit zwischen Franken und Griechen ein gemeinsames Verfahren unmöglich gemacht habe, wenn diese Verschiedenheit in der That so bedeutend gewesen wäre. Es ist freilich richtig, daß sich die Byzantiner in jenen Jahren mit neuem Eifer classischen Studien hingaben, während die Kreuzfahrer in urwüchsiger Rohheit verharrten, dadurch konnte aber ihr Bündniß kaum geschädigt werden. Es ist auch richtig, daß sich die griechischen Katholiken vor noch nicht langer Zeit feindselig von den Bekennern der römischen Lehre getrennt, und daß die kirchlichen Angelegenheiten in dem byzantinischen Reiche oftmals alle anderen Interessen in den Hintergrund gedrängt hatten, jedoch fiel gerade unter der Regierung des Kaisers Alexius auf diese Dinge nicht

sehr viel Gewicht [21]). Das pulsirendste Leben des Staates bewegte sich damals auf den Gebieten des Krieges und der Politik. Durchaus naturgemäß, da man seit 1081 fortdauernd und rastlos bemüht war, nur die Hauptbestandtheile des Reichskörpers theils zu sichern, theils wiederzugewinnen. Der Kaiser war vor allem Diplomat und Feldherr, seine Beamten waren Generale, seine Unterthanen Soldaten, die Seele der Staates war im Lager. In diesem Lager sah es zudem bunt genug aus. Da fand man neben Byzantinern und asiatischen Christen Türken wie Slaven und Normannen wie Deutsche, einen jeden Haufen in seiner landesüblichen Bewaffnung, alle miteinander trefflich zusammengehalten durch die stramme Zucht des kaiserlichen Anführers [22]). Alexius war, man darf fast sagen, ein Condottiere wie Boemund; er befehligte ein buntes Völkergemisch wie dieser; beide hatten ein gemeinsames Interesse in dem Wunsche nach orientalischen Eroberungen. Freilich blieben zwischen den Schaaren der Kreuzfahrer und dem byzantinischen Heere noch genug Unterschiede übrig, aber doch nirgendwo so wesentliche, daß nicht Boemund und Alexius den Feldzugsplan zum Kampfe gegen den Islam hätten gemeinsam entwerfen und nach demselben handeln dürfen. Es ist doch wahrlich nicht eine genaue Uebereinstimmung der Sitten und Denkweise nöthig, damit zwei Heere, die durch eine Fülle der Erwägungen auf gegenseitige Unterstützung angewiesen sind, zu gleicher Zeit den Feind bekämpfen. Die beiderseitigen Truppen brauchten sich niemals zu berühren; es ge-

---

21) Das eigenthümliche Leben der griechischen Kirche verläugnet sich zwar auch unter den Komnenen nicht ganz; wir hören von einigen Häresien und von theologischen Disputationen, an denen sich die Kaiser lebhaft betheiligen; die Streitigkeiten werden aber regelmäßig nach kurzer Frist, sei es mit Güte oder Gewalt, beigelegt und absorbiren das öffentliche Interesse in ungleich geringerem Grade als in fast allen früheren und späteren Perioden der byzantinischen Geschichte.

22) Sybel schildert in der Gesch. des ersten Kreuzzuges S. 287 ff. in sehr anschaulicher Weise, wie Alexius in seinen ersten Jahren nur für den Krieg habe sorgen können, wie seine Würde „den Charakter des Heerkönigthums" angenommen habe. Diese Schilderung paßt in allen wesentlichen Stücken auch auf 1097, da der Kaiser niemals aufgehört hatte, die Kräfte des Staates für militärische Zwecke aufs äußerste anzuspannen.

nügte, wenn die Häupter sich verständigt hatten. Boemund und Alexius selber haben nicht daran gezweifelt, daß Byzantiner und Kreuzfahrer durchaus geeignet seien, um sich gegenseitig zu unterstützen: der letztere hat, wie wir sogleich sehen werden, sogar weit schwierigeres verlangt und zum Theile erreicht: viele Ereignisse der folgenden Jahrzehnte sprechen dafür, daß sich eine gesunde Verbindung zwischen beiden Theilen geradezu mit Leichtigkeit hätte herstellen lassen.

Doch wozu alle diese Erörterungen, da sich ein Gesichtspunkt geltend macht, der fernere Zweifel beinahe ausschließt? Die Griechen hatten den Kreuzzug veranlaßt, um Unterstützung gegen die Seldjuken zu erhalten, d. h. um Kleinasien der kaiserlichen Herrschaft endlich wieder zu unterwerfen. Wenn sie nun neutral blieben, so verzichteten sie vielleicht für immer auf die Wiedererwerbung dieses Landes. Denn wer bürgte dem Kaiser dafür, daß die Pilger nicht den Versuch machen würden, Kleinasien für sich zu behalten und dort ein starkes fränkisches Fürstenthum zu gründen? Ein solches Fürstenthum wäre aber für das byzantinische Reich wo möglich noch lästiger gewesen als das Emirat von Nicäa. Sobald nämlich die Griechen mit den italienischen Normannen oder anderen abendländischen Völkern noch einmal in Kampf geriethen, mußten sie da nicht besorgen, von Kleinasien aus im Rücken angegriffen und zwischen zwei mächtigen Gegnern sofort erdrückt zu werden? Nicäa und Smyrna mit den dahinter liegenden Gebieten durften schlechterdings nicht in die Hand eines dritten fallen. Die Gefahren, die ein Bündniß mit den Pilgern bieten mochte, konnten gar nicht in Betracht kommen gegen die unabweisbare Nothwendigkeit, dem Staate endlich wieder diejenigen Grenzen zu geben, ohne die sein Dasein keinen Augenblick gesichert war.

Genug: als sich Boemund unter jenen Freundschaftsbezeugungen dem kaiserlichen Palaste zu Byzanz nahte, fehlte zu einem guten Beginn des großen Krieges kaum etwas anderes, als daß Alexius auf die Gedanken des Normannenfürsten eingieng. Der Kaiser empfieng diesen nun auch mit allen Zeichen ungemeiner Hochachtung, jenen Plänen auf die Gründung eines Normannenreiches im fernen Osten setzte er sich aber unbedingt entgegen. Er bemühte sich zwar fortdauernd, freundschaftliche Gesinnungen gegen Boemund an den Tag zu legen, daneben aber beobachtete er denselben mit feindseligem Auge und gieng

mit anderen Kreuzesfürsten enge Verbindungen ein, um den Einfluß der Normannen auf die Gesammtheit der Pilger zu schmälern.

Was der Kaiser hierbei beabsichtigte, wurde sehr bald deutlich. Er wollte nicht, daß irgend welche Theile der orientalischen Gebiete, die, sei es von den Byzantinern oder von den Kreuzfahrern, den Türken entrissen werden würden, einen anderen Herrn erhalten sollten als ihn selber [23]). Er gönnte den Kreuzfahrern keine selbständige Eroberung; er wollte deren Kräfte ausschließlich zu seinem eigenen Nutzen verwerthen. Er handelte also auch jetzt noch, als ob ihm etwa nur ein mäßiges Heer zu Hilfe gezogen wäre, wie er ein solches in der Botschaft an den Papst zu Rom erbeten haben mochte; er hielt sich für stark genug, um jene ungeheure Bewaffnung des halben Abendlandes nach seinem eigenen Willen zu lenken. Deßhalb forderte er einen Lehnseid von den Fürsten des Kreuzheeres und das Versprechen, alle Eroberungen, die sie machen würden, ihm, dem Kaiser zu übergeben. Hierin lag nun freilich eine ungemeine Ueberschätzung seiner Macht; wie durfte er hoffen, die Kraft jener Hunderttausende und die Klugheit eines Boemund mit seinen beschränkten Mitteln zu beherrschen? Das schlimmste aber war, daß er sich durch sein Verfahren mit einem großen Theile der Kreuzfahrer verfeindete und somit jene natürliche Verbindung zwischen Byzantinern und Pilgern zum Kampfe gegen den Islam, zur Wiedereroberung des ehemals christlichen Orients im Keime verdarb. Boemund hielt auch hiernach noch an seinem freundlichen Verkehre mit Alexius fest, da er auf diesem Wege seine eigenen Pläne am besten verfolgen zu können meinte, ohne Zweifel aber war

23) Sybel sagt Gesch. des ersten Kreuzzuges, S. 313: „Der Kaiser gedachte, sich berufend auf die vergangene Größe seines Volkes, auf die alte Herrschaft über Kleinasien und Syrien, mit den neuen Bundesgenossen, wenn nicht den Besitz, doch jedenfalls das Anrecht auf die künftigen Eroberungen zu theilen." Das ist aber nicht richtig, denn der Kaiser wollte mit den Kreuzfahrern nicht theilen, sondern alle künftigen Eroberungen ausschließlich für sich allein in Anspruch nehmen. Er verlangte zwar nur, daß die ehemals römischen Ortschaften dem byzantinischen Reiche überliefert werden sollten, aber dieses Verlangen schnitt die Möglichkeit einer Theilung von vorne herein ab, da sämmtliche Angriffsobjecte der Kreuzfahrer innerhalb der Grenzen des ehemaligen imperium Romanorum latissime patens lagen.

er von bitterem Grimm über die thörichte Anmaßung des Kaisers erfüllt, und auch wir können uns der gleichen Stimmung nicht ganz entziehen, denn der Zwiespalt dieser beiden hervorragenden Männer sollte von langdauernden furchtbaren Folgen für die ganze Christenheit und damit für die Cultur des Menschengeschlechtes überhaupt werden.

Erwägen wir noch, welcher Gedanke jenen Forderungen des Kaisers schließlich zu Grunde lag. Er erhob den Anspruch, daß alle Gebiete in Asien, die jemals zu dem römischen Reiche gehört hatten, demselben überliefert werden sollten. Er betrachtete sich also als rechten Erben und Nachfolger jener Kaiser, die den orbis terrarum beherrscht und ihren Staat als den Inbegriff aller Cultur angesehen hatten, jenseits dessen nur noch für barbarische Völkerschaften Raum blieb. Alexius hielt in der That daran fest, daß er das legitime Oberhaupt der Christenheit sei, dessen Macht nur gegen sein gutes Recht und vermöge der Ungunst der Verhältnisse Einbußen erlitten habe[24]). Wie sehr aber hatte sich die Lage der Welt seit den Zeiten der Völkerwanderung verändert! Nationale Staaten waren entstanden oder in der Bildung begriffen in Frankreich und Italien, in Deutschland und Ungarn. Es war nicht mehr möglich, den orbis terrarum wieder zu errichten: das Streben darnach war ebenso verfehlt wie jenes Streben der Kaiser des Westens, durch welches die Kraft des deutschen Volkes zur Unterjochung der benachbarten Nationen vergeudet

---

24) Sybel sagt a. a. O. S. 289: Alexius habe an dem Vorsatze festgehalten, sein Reich von der Adria bis zum Eufrat auszudehnen. Wäre dieß richtig, so hätte der Kaiser keineswegs nach der Herrschaft über den orbis terrarum gestrebt, sondern niedrigere, aber eben deßhalb verständig gewählte Ziele im Auge gehabt. Jene Aussage ruht jedoch auf einer Stelle Annas S. 176, in der nur gesagt wird, daß es dem Kaiser Alexius nach vielen Kämpfen gelang, den Eufrat und die Adria wieder zu Grenzen des Reiches zu machen: *Καὶ ἐκ μὲν Ἑσπέρας τὸν Ἀδρίαντος πόντον ἔθετο ὅριον. ἐκ δὲ τῆς ἀνατολῆς Εὐφράτην καὶ Τίγρητα.* Daß dieß nicht das höchste Ziel war, sprechen die folgenden Worte offen aus: *Καὶ εἰς τὴν προτέραν εὐδαιμονίαν* — es ist die Zeit gemeint, in der die Säulen des Herkules die westliche Grenze bildeten — *τὴν βασιλείαν ἀνενεώσατο ἂν εἰ μήγε οἱ ἐπάλληλοι ἀγῶνες καὶ οἱ πυκνοὶ πόνοι καὶ κίνδυνοι . . . . τοῦτον ἀπέστησαν τοῦ ὁρμήματος.*

wurde. Einen bedeutenden Eindruck macht es freilich trotzdem, daß Alexius nach dem höchsten Ziele, welches sich damals ein ausschweifender Ehrgeiz stecken konnte, zu ringen wagte. Hatte er doch schon während der inneren Kämpfe, die ihm die Krone verschafften, das Anerbieten eines mächtigen Nebenbuhlers, das Reich zu theilen und sich mit den in Europa gelegenen Gebieten zu begnügen, fest zurückgewiesen und sein Herrscherrecht in Asien wie in Europa behauptet [25]). Als er darauf bei der Vertheidigung des Reiches gegen die Normannen in große Noth gekommen und mit dem Kaiser des Westens, Heinrich IV, um Unterstützungen zu erlangen, in Unterhandlung getreten war, hatte er demselben doch keinen anderen Titel als den eines ῥὴξ Ἀλεμανίας gegönnt [26]). Und wenige Jahre sollten nach dem ersten Kreuzzuge vergehen, bis Alexius einen Versuch machte, aus den Händen des römischen Papstes selber die Kaiserkrone zu empfangen, um hierdurch eine neue Weihe seiner hohen Stellung, namentlich in den Augen der abendländischen Völker, zu erhalten [27]).

Der verlockende Schimmer der Weltherrschaft war es also, der der großen Offensive der Christenheit gegen den Islam noch vor dem Beginn des eigentlichen Kriegszuges hindernd in den Weg trat. Wie leicht hätten sich sonst die Ansprüche der Pilger und der Griechen mit einander vereinigen lassen! Die ersteren wollten vor allem Jerusalem und, was Boemund betrifft, Antiochien erwerben, mit einem Worte Syrien; die letzteren mußten, wie wir gesehen haben, Kleinasien wiederzugewinnen versuchen. Die beiderseitigen Ansprüche hätten sich, sobald sie verständig begrenzt wurden, nirgendwo feindselig berührt, aber die byzantinische Forderung auf Herausgabe aller orientalischen Eroberungen legte den Grund zu unheilvollen Zerwürfnissen zwischen den Kreuzfahrern und den Komnenen. Nun ist den Hauptereignissen nach allgemein bekannt, welchen Verlauf der erste Kreuzzug hatte, wie aller thörichten Anmaßung des Kaisers zum Trotz die Machtverhältnisse

---

25) Anna Comnena, S. 59 f.

26) In dem Briefe des griechischen Kaisers an Heinrich IV, den Anna l. c. S. 93 f. mittheilt, wird überdieß der griechischen βασιλεία stets die deutsche εὐγένεια und ἐξουσία entgegengestellt.

27) Chron. mon. Cas. ad a. 1112. Pertz. SS. VII 785.

und die Schwerkraft der politischen Lage überhaupt einen höchst erfreulichen und gesunden Erfolg hervorriefen. Auf der einen Seite gewann das byzantinische Reich das gefürchtete Nicäa und setzte sich in dem ganzen westlichen Drittel Kleinasiens fest, auf der anderen Seite eroberten die Kreuzfahrer die beiden syrischen Hauptstädte und sahen rings um Antiochien her die schnelle Ausbreitung des normannischen Fürstenthumes. Da hätte sich eine treffliche Gelegenheit für Alexius geboten, den schweren Fehler, den er begangen hatte, wieder gut zu machen. Wenn er die vollendeten Thatsachen anerkannte und Boemund in Nordsyrien gewähren ließ, so hätte der schon entstandene unnatürliche Haß zwischen Kreuzfahrern und Byzantinern sich ohne Zweifel bald wieder beruhigt und die Offensive gegen den Islam wäre ungestört weiter gegangen. Die Normannen hätten ihren Eroberungen mit Leichtigkeit die nothwendige Abrundung geben können; die erschütterte Macht der Seldjuken in Kleinasien wäre bald völlig vernichtet worden; die Armenier und Georgier in ihren kleinen kriegerischen Staaten am Taurus, in der Nähe des Eufrat und des Kaukasus hätten wie in alter Zeit als eine vorzügliche Grenzwehr gegen die Türken gedient. Aber das starre Festhalten von Principien, welches so oft im Leben Unheil bereitet, sollte sich auch dießmal verderblich erweisen. Alexius unterließ lieber die dringend nothwendige Fortsetzung des Krieges gegen die Seldjuken, als daß er den Normannen auch nur einen Fußbreit altrömischen Bodens gegönnt hätte. Im Jahre 1099 sandte er seine Heere und Flotten gegen Antiochien und begann den sinnlosesten Kampf gegen die Christen, gegen seine natürlichen Verbündeten. Die schlimmsten Folgen blieben nicht aus. Normannen und Griechen erschöpften ihre Kraft in erfolglosem Ringen; die Türken in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien gewannen Zeit, sich von ihren blutigen Niederlagen zu erholen; im Abendlande erzeugte sich jener bittere Haß gegen Byzanz, der sich schon damals in heftigen Angriffen äußerte, welche von italienischen Pilgerflotten gegen griechische Küsten unternommen wurden [28]). Boemund war endlich so geschwächt, daß er nach Europa zurückgieng, um ein neues Kreuzheer zu seiner

28) S. meine Habilitationsschrift: Boemund und Tankred u. s. w. S. 12. u. a. a. O.

Unterstützung in Bewegung zu bringen. Er erreichte vollkommen, was er begehrte: nach kurzer Frist hatte er ein mächtiges Heer auf den italienischen Küsten versammelt. Aber er selber war nicht mehr, der er gewesen war: von jener verständigen Klarheit, mit der er Jahre lang die Verhältnisse einer halben Welt überschaut hatte, war nichts mehr in ihm. Er dachte nicht mehr an seine syrischen Erfolge und Hoffnungen, an kluge Beschränkung seiner Ziele, um dieselben desto gewisser zu erreichen: in seiner Seele lebte jetzt nur der alte Normannenhaß gegen die Griechen, der durch die Thorheiten des Kaisers auch in ihm wieder erweckt war. Statt sein Heer nach Syrien hinüberzuführen und den Antiochenern zu Hilfe zu eilen, wagte er eine Wiederholung des Unternehmens, an dem schon die Kraft seines Vaters gescheitert war, die Griechen zu züchtigen oder zu unterjochen. Ein ganz hoffnungsloses Unternehmen! Denn die Kraft der Griechen hatte sich seit den Tagen Robert Guiscards verdoppelt und verdreifacht; Alexius selber war reifer und vorsichtiger geworden, er wagte keinen entscheidenden Kampf mit dem gefürchteten Gegner, aber er schloß ihn mit seinen überlegenen Truppenmassen so vollständig ein, daß nach kurzer Frist bitterer Mangel in dem normannischen Lager ausbrach. Boemund versuchte vergeblich, die feindlichen Linien zu sprengen, und mußte endlich in tiefer Erschöpfung um Frieden bitten (Herbst 1108). Er kehrte darauf nach Italien zurück, in der Absicht neue Rüstungen für Syrien vorzubereiten, aber seine Kraft war gebrochen; er starb nach kurzer Frist.

Das Ende Boemunds macht einen schmerzlichen Eindruck. Derselbe Mann, der lange Jahre hindurch nur nach Maßgabe der realen Verhältnisse gehandelt und die schwierigsten Aufgaben, die seine Zeit ihm darbieten konnte, mit überraschender Leichtigkeit gelöst hatte, verfiel zuletzt auch wieder der Untugend seiner Stammesgenossen, jener gedankenlosen Leidenschaftlichkeit, durch die er in den verderblichen Kampf gegen Alexius getrieben wurde. Er ist der einzige der italienischen Normannenfürsten, der wegen seiner klugen Behandlung der größten Verhältnisse etwa in Parallele mit einem Wilhelm dem Eroberer gestellt werden könnte, wenn seine letzten Jahre nicht einen tiefen Schatten auf sein Leben würfen. Doch wird ihm sein Verhalten während des ersten Kreuzzuges, vor allem die freundliche Gesinnung,

die er damals den Griechen bewies, immerdar einen hervorragenden Platz in der Geschichte jener Zeiten sichern.

Nicht lange nachdem dieser merkwürdige Mann vom Schauplatze abgetreten war, empfieng Alexius die schwerste Strafe für seine Fehler in dem orientalischen Kriege. Denn nun giengen die kleinasiatischen Seldjuken ihrerseits wieder zum Angriffe vor. Im Jahre 1110 überschritten sie zum ersten Male die byzantinische Grenze; in den nächsten Jahren dehnten sie ihre Raubzüge durch Phrygien und Bithynien bis in die Nähe des Hellespont aus. Alexius widerstand ihnen nur mit großer Mühe und beschränkte sich geraume Zeit hindurch auf die Vertheidigung der festen Plätze, bis es ihm schließlich (1117) gelang, im offenen Felde Vortheile zu erreichen und einen Friedensschluß zu erzwingen, der ihm wenigstens den Gewinn von 1098 aufs neue sicherte. Aber die wichtigste Folge dieser blutigen Kämpfe bestand darin, daß die Griechen jetzt endlich zur Erkenntniß ihres thörichten Verfahrens gegen die Kreuzfahrer gekommen zu sein schienen. Der Kaiser schickte nämlich im Jahre 1118 einen Gesandten nach Antiochien, um mit den Normannen eine freundliche Verbindung anzuknüpfen und eine antiochenische Prinzessin zur Gemahlin für den byzantinischen Thronfolger Johannes zu erbitten [29]). Der Gesandte kam nun freilich in einem unglücklichen Zeitpunkte nach Syrien, da er Antiochien von einem übermächtigen Türkenheere bedroht fand und in der unheilvollen Schlacht bei Belat (Juni 1119), in welcher der Fürst Roger del Principato fiel, selber gefangen genommen wurde. Als er seine Freiheit wieder erhalten und den Rückweg nach Constantinopel vollendet hatte, traf er überdieß den Kaiser Alexius nicht mehr am Leben [30]), und so gerieth die neue Verbindung mit Antiochien in Vergessenheit.

Trotzdem aber wirkte der gute Anstoß, der einmal gegeben war, wenigstens insoweit fort, daß jener Johannes, der nunmehr den griechischen Thron bestiegen hatte, nicht daran dachte, den Krieg gegen die Normannen zu erneuern, sondern lange Jahre hindurch ausschließlich die wahren Interessen seines Staates zu fördern suchte. Da ge-

---

29) Orderic. Vital. hist. eccles. Pars III, Lib. XI, XV. Patrologiae cursus completus, tom. 188, 829 f.

30) Alexius war schon am 15. August 1118 gestorben.

lang es ihm, in den Feldzügen der Jahre 1120 und 1121 die kleinasiatischen Provinzen des Reiches nicht unbedeutend zu erweitern. Durch die Eroberung von Laodicäa und Sozopolis setzte er sich in den südlichen Gegenden Phrygiens fest; von dort aus drang er noch weiter südwärts vor, indem er sich einer Anzahl von pisidischen und pamphylischen Burgen bemächtigte. Im Jahre 1122 rief ihn ein Einfall der Petschenegen, die seit jenen unglücklichen Kämpfen mit Alexius allmählich wieder zu Kräften gekommen waren, nach Macedonien; in heißer Schlacht wurden diese Feinde besiegt, die Gefangenen zum Theil unter die griechischen Truppen gesteckt oder verkauft, zum Theil auch in dünn bevölkerten Gegenden des Reiches angesiedelt. Hieran schloß sich ein mehrjähriger Krieg mit den Ungarn und Serben, in welchem die griechische Herrschaft jenseit des Hämus, das Morawathal hinab, bis an die Donau behauptet wurde. Kaum aber war der Friede in den europäischen Provinzen wieder hergestellt, so wandte sich der Kaiser von neuem nach Kleinasien. Dieses Mal zog er von Bithynien nach Paphlagonien, hielt mit zäher Ausdauer auch im Unglücke Stand und sicherte seinem Reiche durch die Eroberung von Kastamon und Gangra den Besitz Nordkleinasiens bis an den Halys.

So waren die byzantinischen Angelegenheiten in erfreulichstem Fortgange. Der Kaiser war tapfer und voll Feldherrngaben, das Heer war kriegsgeübt, die Kräfte des Staates wuchsen von Jahr zu Jahr. Die inneren Provinzen des Reiches kamen zu namhaftem Wohlstande, da sie lange Zeit hindurch von feindlicher Bedrängung verschont blieben. Wir hören nichts mehr von bürgerlichen Unruhen oder Palastrevolutionen; Johannes selber war so menschenfreundlich, daß er während seiner langen Regierung kein einziges Todesurtheil ausgesprochen haben soll.

Nun aber begiengen die Antiochener die arge Thorheit, die Aufmerksamkeit des byzantinischen Hofes von neuem auf Syrien zu lenken. Im Jahre 1131 war nämlich der junge Boemund II, der letzte Sproß der normannischen Fürsten von Antiochien im Kampfe gefallen, und nach seinem Tode hatten sich in Antiochien zwei Parteien gebildet. Die eine derselben ließ dem jüngsten Sohne des Kaisers, dem Prinzen Manuel, die Hand der Erbin von Antiochien anbieten, unterlag aber

gleich darauf der andern Partei, die von einer Verbindung mit Byzanz nichts wissen wollte, und erregte somit nur eine neue Spannung zwischen den Kreuzfahrern und den Griechen.

Doch halten wir an. Mit der Wiedereinmischung des Kaisers Johannes in die syrischen Verhältnisse beginnt ein Abschnitt der orientalischen Geschichte, der nach der heutigen Lage des Materiales und der Vorarbeiten eine ziemlich detaillirte Darstellung erfordert und mithin einen größeren Raum in Anspruch nimmt, als ihm in diesen Blättern gewährt werden könnte. Nur dieß noch möge mir zu bemerken gestattet sein, daß die byzantinische Politik von nun an bis zum Ende der Regierung des Kaisers Manuel die verderbliche Richtung beibehält, die ihr von Alexius einmal gegeben worden war. Johannes und Manuel schaden durch das Streben nach schrankenloser Ausdehnung ihrer Herrschaft dem eigenen Staate wie den fränkischen Fürstenthümern in Syrien auf das allerempfindlichste. Wohl ist es richtig, daß der Christianisirung des Orients im 11. und 12. Jahrhunderte die allen irdischen Interessen entfremdete geistliche Stimmung der Kreuzfahrer hindernd im Wege gestanden hat, vielleicht aber ließe sich darüber streiten, ob das Streben der Komnenen nach Wiedererrichtung des orbis terrarum nicht ein noch entscheidenderes Hinderniß gewesen ist. Jedenfalls dürfte darüber kaum ein Zweifel obwalten, daß die Politik der griechischen Kaiser neben den Wirkungen der Askese unter den vornehmsten Ursachen des Mißlingens der Kreuzzüge zu nennen ist. Die Sage, welche von schmählicher Verrätherei der Griechen, von der Vergiftung ganzer Kreuzesheere spricht, sie hat im Grunde also doch recht, denn das Verhalten der Griechen hat den Wallfahrern, man kann fast sagen, mehr Schaden gebracht als das Schwert der Seldjuken.